

Ost- und westdeutsche Journalistinnen in Leitungspositionen: Zur Wahrnehmung von Arbeitssituationen und beruflichen Praktiken

Eckert, Stine; Assmann, Karin

Erstveröffentlichung / Primary Publication

Konferenzbeitrag / conference paper

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Eckert, S., & Assmann, K. (2023). Ost- und westdeutsche Journalistinnen in Leitungspositionen: Zur Wahrnehmung von Arbeitssituationen und beruflichen Praktiken. In E. Grittmann, K. F. Müller, C. Peil, & J. Pinseler (Hrsg.), *Medien und Ungleichheiten (Trans-)nationale Perspektiven auf Geschlecht, Diversität und Identität* (S. 1-10). Magdeburg: Deutsche Gesellschaft für Publizistik- und Kommunikationswissenschaft e.V. <https://doi.org/10.21241/ssoar.86635>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY Lizenz (Namensnennung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY Licence (Attribution). For more information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by/4.0>

Ost- und westdeutsche Journalistinnen in Leitungspositionen: Zur Wahrnehmung von Arbeitssituationen und beruflichen Praktiken

Stine Eckert¹, Karin Assmann²,

¹Wayne State University, ²University of Georgia

Zusammenfassung

*Wir nutzen theoretische Ansätze der Standpunktepistemologie und Intersektionalität, um zu analysieren wie die Repräsentation von in der DDR und/oder ostdeutsch-sozialisierten Journalist*innen in Redaktionen in Deutschland, vor allem auf Leitungsebene, wahrgenommen wird. Inwiefern spielen diese Sozialisationserfahrungen, mehr als 30 Jahre nach Beginn des Wiedervereinigungsprozesses eine Rolle? Dieser Beitrag enthält Ergebnisse eines Teilprojekts und basiert auf 33 Interviews mit Journalist*innen von acht regionalen Nachrichtenmedien in Ostdeutschland, zwei überregionalen Nachrichtenmedien und zwei Zeitungen in Berlin. Die explorative Textanalyse der Interviewabschriften ergab drei Themen: Kinderbetreuung, die Anwendung von geschlechtergerechter Sprache und ein ausgeprägtes Bewusstsein zu Besitzverhältnissen und Besetzung von Leitungspositionen. Mit empirischen Daten zu Bedeutungsbestimmung und Reflektion von Journalist*innen über ihre Identitäten und die Signifikanz dieser für ihre Arbeit, stellen wir mit dieser Studie Frauen, insbesondere mit DDR/ostdeutscher Sozialisierung und/oder Migrationsgeschichte als doppelt unterrepräsentierte Minderheiten in den Mittelpunkt in einem Berufsfeld, das vor allem in Leitungspositionen von westdeutschen Männern ohne Migrationshintergrund dominiert wird.*

Keywords: Ostdeutschland, Westdeutschland, DDR, Journalismus, Frauen

Summary

We use the theoretical approaches of standpoint epistemology and intersectionality to analyze how the representation of women and men in newsroom leadership who were socialized in the former German Democratic Republic (GDR) and/or East Germany matters, more than 30 years after the reunification process in Germany began in 1989/1990. As part of a larger project, we summarize findings of 33 in-depth interviews with journalists from eight regional news media in East Germany, two national news media, and two newspapers in Berlin. Themes that arose from a textual analysis of transcripts are childcare, approaches to gender-neutral language use, and awareness of ownership and history of leadership. Our study provides empirical evidence for journalists' sense making and reflection of their identities and how that matters in their work, centering women, in particular those with GDR/East German socialization and/or migration backgrounds as doubly underrepresented minorities in a profession whose leadership has been dominated by West German men without migration backgrounds.

Keywords: East Germany, West Germany, GDR, Journalism, Women

Seit 2012 hat die *ProQuote Medien Initiative* neue Impulse in die Debatte um Journalistinnen in Leitungspositionen in deutschen Nachrichtenmedien eingebracht, indem sie eine Quote von erst 30 Prozent und dann 50 Prozent für Journalistinnen auf Führungsebene in Redaktionen forderte. Eine erste Studie zur Wahrnehmung dieser Initiative unter Journalist*innen und ihrer Bedeutung für das Konzept von redaktioneller Leitung ergab, dass meist junge Frauen ohne Kinder von der freiwilligen Quoteninitiative profitierten. Auffallend war zudem, dass vor allem Journalistinnen, die westdeutsch sozialisiert sind und keinen Migrationshintergrund haben, den Weg in die Chef*innenetage fanden (Eckert und Assmann, 2021). Daraus ergab sich ein Interesse, die Dimension ost- beziehungsweise westdeutsche Sozialisierung in einer Folgestudie zu beleuchten. Diese Studie trägt dazu bei, ein Desiderat in der kommunikationswissenschaftlichen Forschung zu Journalist*innen und Geschlecht im deutschsprachigen Raum zu schließen. Bislang wurden nur selten intersektionale Ansätze angewendet, die über die Kategorie Geschlecht¹ hinausgehen. Umgekehrt gibt es kaum Studien, die von anderen Identitätsachsen ausgehen und Geschlecht in ihren Analysen miteinbeziehen.

1. Theoretische Ansätze und Literatur

Bluhm und Jacobs' (2016) Analyse regionaler Massenmedien in Ostdeutschland ergab, dass 2016 nur 27 Prozent der Leitungspositionen im öffentlich-rechtlichen Rundfunk (*MDR*, *RBB*, *NDR*) von Ostdeutschen besetzt waren, darunter zwei Frauen;² unter den Chefredakteur*innen der dreizehn Regionalzeitungen waren 62 Prozent Ostdeutsche und unter den Verlagsleiter*innen und Geschäftsführer*innen neun Prozent Ostdeutsche. Die Kategorie Geschlecht wurde nicht untersucht. Anne Haeming (2019) stellte fest, dass die Hälfte der Chefredakteur*innen neun ostdeutscher Regionalzeitungen Westdeutsche waren und dass 2018/2019 acht Journalist*innenschulen zwischen neun und 66 Studierende aus Westdeutschland aufnahmen, aber zwischen null und höchstens fünf Ostdeutsche; auch hier wurde das Geschlecht nicht erfasst. Mükkes (2021) Arbeitspapier zur Rolle der Massenmedien im anhaltenden Vereinigungsprozess verweist auf etliche Lücken und Problematiken bezüglich der Beteiligung von in der DDR und/oder ostdeutsch sozialisierten Journalist*innen in den Massenmedien, vor allem auf Leitungsebene, beinhaltet aber, mit Ausnahme einer

Vignette über die in der DDR sozialisierte *MDR*-Intendantin Karola Wille, keine Analyse zur Verschränkung von DDR/Ost/West-Sozialisierung und Geschlecht und/oder Migrationshintergrund.

Der Verein *Neue deutsche Medienmacher*innen* (NDM) (2020) hat hier angefangen Pionier*innenarbeit zu leisten und nicht nur den Mangel an Chefredakteur*innen in Deutschland aus Einwanderer*innenfamilien festgestellt, sondern die Ergebnisse seiner Erhebung auch im Zusammenhang mit Geschlecht ausgewertet. Obwohl diese Datenerhebung DDR/ostdeutsche oder westdeutsche Sozialisation nicht explizit miteinbezog, floss diese Dimension in die Auswertung der Daten mit ein, zum Beispiel mit der Hypothese, dass die Erhöhung des Anteils von Journalist*innen mit Migrationshintergrund in Ostdeutschland, wo Menschen weniger Kontakt zu Personen mit Migrationshintergrund gehabt haben, eine besondere kulturelle Übersetzungsfunktion leisten könnten (S. 38-39). Die NDM schlussfolgerten, dass die meisten Chefredakteur*innen zwar Forderungen nach mehr Diversität unterstützen, jedoch konkrete Rekrutierungsmaßnahmen dahingehend bisher die Ausnahme geblieben sind.

Margreth Lünenborg und Debora Medeiros (2021) argumentieren, dass Journalismus als entscheidende Institution gilt, um Vorstellungen postmigrantischer Gesellschaften zu generieren und weitergreifendere Inklusion zu bewirken. Die Autorinnen fordern: „Redaktionen dekolonisieren!“ (S. 95), um auf journalistischer Produktionsebene der Vielfalt einer deutschen Einwanderungsgesellschaft gerechter zu werden: „Die Positionierung von Journalist*innen als Individuen mit eigenen Biografien und spezifischen lebensweltlichen Erfahrungen – ob Diskriminierung oder Privilegierung – müsste explizit thematisiert werden. Dies wäre zu kombinieren mit konkreten Maßnahmen, um die Vielfalt an Positionierungen auf allen Ebenen in Redaktionen zu fördern.“ (S. 111). Wir folgen diesem Aufruf in dieser Studie und nutzen die Ansätze von Intersektionalität und Standpunktepistemologie, um Einblicke in die Reflexionen von Journalist*innen zu Diversität in ostdeutschen Redaktionen bezüglich der Achsen DDR und/oder ostdeutsche bzw. westdeutsche Sozialisation, Migrationshintergrund und Geschlecht zu gewinnen. Das Konzept der Intersektionalität und die intersektionale Analyse rücken die Konstruktion verschiedener sozialer Dimensionen von Ungleichheiten und deren Manifestation in der

Gesellschaft in den Vordergrund (Collins und Bilge, 2016). Ursprünglich wurde dies vor allem durch eine Analyse der Erfahrungen und Lebenswelten von Schwarzen Frauen und anhand der Dimensionen von ‚Rasse‘ und Geschlecht aufgezeigt (Crenshaw, 2020). Crenshaw argumentiert, dass Intersektionalität vor allem in Hinblick auf die Erfahrungen von Frauen als eine Serie von Interventionen von sich verschränkenden Forschungsfeldern zu verstehen ist, die die Überschneidungen von Ungleichheiten bezüglich *race*, Geschlecht, und Klasse als formativ für die Lebenswelten von Frauen und für die Strukturierung der sozialen Position bestimmter Gruppen von *women of color* analysieren (Fernandez, 2010, S. 102). Intersektionalität rückt auch Dynamiken in den Fokus, die häufig die Vorstellungen einer bestimmten Gruppe und deren Sichtbarkeit auf Basis einiger ausgewählter Mitglieder einer intersektionalen Identität prägen.

Standpunktepistemologie beruht auf der Theorie, dass benachteiligte Gruppen, die sich für Transformationen in der Gesellschaft hin zu mehr Gerechtigkeit einsetzen, nicht nur über Wissen über ihre eigene Lebenswelten verfügen, sondern durch wiederholtes Hinterfragen ihrer Situation auch potenziell bessere Einsichten in Systeme von Unterdrückung gewinnen können. Unterdrückte Gruppen müssen ihre eigene *sowie* die Situation ihrer Unterdrückter*innen verstehen, um ihren Alltag zu navigieren und zu überleben, während dominierende Kräfte potenziell wenig Interesse hegen, einen Status Quo kritisch zu hinterfragen, der die Basis für ihre Macht darstellt (Harding, 2008, 2009). Wir nutzen diese theoretischen Ansätze, um die Verschränkung der Dimensionen DDR und/oder ostdeutsche bzw. westdeutsche Sozialisation mit Geschlecht sowie auch Migrationshintergrund zu analysieren. Wir sind insbesondere daran interessiert, inwiefern diese Verschränkung für Journalist*innen und Redaktionen in Ostdeutschland eine Rolle spielt.

Trotz der Norm, dass Frauen in der DDR zumeist Vollzeit arbeiteten, mussten sie die meiste Haushalt- und Erziehungsarbeit zu Hause übernehmen; Zugänge zur Führungsebene waren ihnen meist verschlossen (Bock, 2020). Im Journalismus waren hingegen zwischen 4,5 und 30 Prozent der Leitungspositionen in Fernsehen, Radio und in der staatlichen Nachrichtenagentur der DDR mit Frauen besetzt (Lünenborg, 1997). Zum Beispiel wurde 1951 Yvonne-Ruth Freyer die erste Chefredakteurin einer SED-Zeitung, für die *Freie Presse* in Zwickau, und 1952 für *Das Freie Wort* in Suhl. Darauf folgend leitete sie die

Frauenmagazine *Für Dich* und *Sybille* (Nies, 2009, Heubner, 2013). Die Sozialisierung von Journalistinnen in der DDR wirkte auch noch in den 1990er Jahren fort. Lünenborg (1997) stellte fest: „Beim Vergleich der ostdeutschen Journalistinnen mit ihren Kolleginnen in den übrigen Ländern wurde der Grad der Prägung durch das Ausgangssystem besonders deutlich. Das frauenpolitische Selbstverständnis jener ostdeutschen Interviewpartnerinnen, die bereits vor 1989 als Journalistinnen gearbeitet haben, ließ sich mehrheitlich mit dem Ziel der ‚Gleichstellung‘ beschreiben.“ (S. 344). Nichtsdestotrotz musste Elisabeth Klaus (2005) feststellen, dass sich die Anzahl der Journalistinnen in Ostdeutschland rund 15 Jahre nach dem Beginn des Vereinigungsprozesses verringert hatte. Eine Erklärung dafür ist, dass Journalist*innen, die in der DDR zum „Leitungskader“ gehört hatten, oft als Kollaborateur*innen eines korrupten Systems entlassen wurden (Kollmorgen, 2020); der Elitenaustausch im Journalismus wirkt bis heute fort (Mükke, 2020; Bluhm und Jacobs, 2016; Haeming, 2019). Während manche in der DDR sozialisierte Journalist*innen weiterarbeiten konnten, waren dies vor allem Menschen ohne Migrationshintergrund. Journalist*innen mit Migrationsbiographie schien es nicht oder kaum zu geben. Obwohl es Menschen mit Migrationshintergrund in der DDR gab, zum Beispiel Vertragsarbeiter*innen aus Vietnam, Polen und Mozambique, sowie Studierende, fanden diese wohl selten einen Zugang zum Journalismus. Die Ereignisse von 1989/90 unterbrachen auch ihre Lebensentwürfe radikal. Ende 1990 blieben nur etwa 28.000 von ursprünglich knapp über 92.000 Vertragsarbeiter*innen in (Ost)Deutschland (Kolinsky, 2004). Dieses kurze Schlaglicht auf den historischen Kontext zeigt, dass die Analyse der Intersektion von Geschlecht *und* ost- und westdeutscher Sozialisierung *und* Migrationshintergrund auf allen Ebenen in deutschen Redaktionen mehr Forschung bedarf. Aufgrund dieser Überlegungen liegt der Fokus unserer Studie auf den unterschiedlichen Sozialisierungserfahrungen von Journalist*innen in Redaktionen in Deutschland, mehr als 30 Jahre nach Beginn des Wiedervereinigungsprozesses.

Unsere Forschungsfragen lauten:

-- Inwiefern gibt es Unterschiede in der Wahrnehmung von beruflicher Identität und Führung zwischen Journalistinnen und Journalisten, die in der DDR und/oder Ostdeutschland bzw. Westdeutschland sozialisiert wurden?

-- Welche potenziellen Unterschiede in Arbeitskultur

und Arbeitsbedingungen gibt es zwischen Journalistinnen und Journalisten mit diesen unterschiedlichen Sozialisierungen, auch auf Führungsebene?

2. Methodische Überlegungen

Unser Forschungsprojekt beruht auf leitfadengestützten Interviews mit Journalist*innen in 21 überregionalen und regionalen Nachrichtenmedien in Deutschland, die wir mittels Textanalyse auswerten. Das Sample für diese erste Studie war an eine Medienauswahl der *ProQuote Medien Initiative* angelehnt, die sich auf sogenannte Leitmedien konzentrierte (Eckert und Assmann, 2021). Da es keine in Ostdeutschland angesiedelten überregionalen Zeitungen und Sender gibt, die als Leitmedien gelten (Mükke, 2020), weiteten wir unser Sample in dieser zweiten Erhebungswelle auf 16 Regionalzeitungen und drei öffentlich-rechtliche Sender in den neuen Bundesländern aus.

Die hier präsentierte Teilstudie basiert ebenfalls auf leitfadengestützten Interviews mit bisher 33 Journalist*innen, die in zwölf Nachrichtenmedien (acht Regionalmedien in Ostdeutschland, zwei überregionalen Nachrichtenmedien und zwei Zeitungen in Berlin) beschäftigt sind: acht Frauen und zwölf Männer in Leitungspositionen, acht Frauen und fünf Männer in nicht-leitender Funktion. (Trotz Nachfrage ergab sich bisher kein Interview mit nicht-binären Journalist*innen). Die Interviews wurden zwischen August 2021 und Februar 2022 über Zoom geführt, aufgezeichnet und mit Hilfe von Software erst automatisch und in einem zweiten Schritt manuell transkribiert, um sie in einer qualitativ-induktiven Textanalyse auszuwerten (Glaser, 1965; McKee, 2003). Die Interviewlänge betrug zwischen 48 und 129 Minuten; im Durchschnitt 71 Minuten.

Schwerpunkte waren drei Themenkomplexe: Diversität, Digitalisierung und Pandemie. In diesem Beitrag präsentieren wir Ergebnisse zum Aspekt Diversität, insbesondere zu den von den Teilnehmenden wahrgenommenen Unterschieden in Bezug auf die Achsen Geschlecht, DDR und/oder ostdeutsche bzw. westdeutsche Sozialisierung und Migrationshintergrund.

Die demografischen Angaben beruhen auf Selbstauskunft der Teilnehmenden, denen Anonymität garantiert wurde, um eine möglichst offene Gesprächssituation herzustellen. Von den 33

Teilnehmenden waren 21 in der DDR und/oder in Ostdeutschland sozialisiert, zwölf in Westdeutschland. Die überwiegende Mehrheit hatte keinen Migrationshintergrund (30), Ausnahmen waren zwei Journalist*innen und ein Journalist mit osteuropäischen Wurzeln (Tabelle 1).

Tabelle 1. Demographie der Teilnehmer*innen, 2. Erhebungswelle August 2021 bis Februar 2022 (N=33)

Position	Leitend		Nicht leitend		Gesamt
	Frauen	Männer	Frauen	Männer	
Geschlecht*					
Total	8	12	8	5	33
Ost-/Westdeutsch					
Ost (neue Bundesländer)	5	7	5	4	21
West (alte Bundesländer)	3	5	3	1	12
Alter					
20-29	0	0	2	0	2
30-39	0	1	3	1	5
40-49	3	4	1	1	9
50-59	4	5	2	2	13
60+	1	1	0	1	3
Beziehungsstatus					
Beziehung, nicht gleichgeschlechtlich	5	11	8	5	29
Beziehung, gleichgeschlechtlich	0	1	0	0	1
Verwitwet	1	0	0	0	1
Single	2	0	0	0	2
Keine Angabe	0	0	0	0	0
Kinder					
0	5	4	5	1	15
1	1	2	1	1	5
2	2	4	2	2	10
3	0	2	0	1	3
Migrationshintergrund					
Ja	1	1	1	0	3
Nein	7	11	7	5	30
Behinderung					
Ja	1	1	1	0	3
Nein	7	11	7	5	30

*Trotz Nachfrage ergab sich bisher kein Interview mit nicht-binären Journalist*innen

Von den 33 Teilnehmenden hatten 26 einen Universitätsabschluss, vier hatten einige Jahre ein Studium absolviert, nur drei hatten keine Hochschuleraufbildung; ein Mann in leitender Position und eine Frau in nicht-leitender Position konnten ihr Studium aufgrund der Umbrüche von 1989/1990 nicht abschließen. Die überwiegende Mehrheit (27) hatte ein Volontariat absolviert; acht hatten Journalismus/Journalistik studiert. Nur zwei Journalisten, in leitenden Positionen, begannen direkt nach dem Abitur ein Volontariat und arbeiteten als freie Journalisten. Die journalistische Arbeitserfahrung betrug drei bis 42 Jahre; mit einem Mittel von 25 Jahren und einem Durchschnitt von 24 Jahren (Tabelle 2).

Tabelle 2. Ausbildungswege der Teilnehmenden, 2. Erhebungswelle August 2021 bis Februar 2022 (N=33)

Schulische Ausbildung		Journalistische Ausbildung	
Promotion	1	Journalistik/Publizistik Studium	8
Diplom	12	Journalistenschule	6
Staatsexamen	1	Praktikum	1
Magister	7	Volontariat	27
Master	3		
Bachelor	2		
Abgebrochenes Studium	4		
Kein Hochschulabschluss	1		
Ausbildung	1		

3. Ergebnisse

Unsere Leitfragen gelten den Unterschieden in der Wahrnehmung von beruflicher Identität, Führung, Arbeitskultur und -bedingungen zwischen Journalist*innen, die in der DDR und/oder Ostdeutschland bzw. Westdeutschland sozialisiert wurden. Die Textanalyse der durchgeführten Interviews ergab vor allem Themen in Bezug auf wahrgenommene Unterschiede hinsichtlich Geschlecht und DDR/ost- bzw. westdeutscher Sozialisierung. Auffallend war, dass Teilnehmende trotz expliziter Nachfrage, kaum auf Kolleg*innen mit Migrationshintergrund verweisen konnten. Dementsprechend konnten wir bisher nur wenige Erfahrungsberichte von Journalist*innen mit Migrationshintergrund aufnehmen. Im Folgenden führen wir drei Themen aus, die sich durch unsere Analyse herauskristallisiert haben: Kinderbetreuung, geschlechtergerechte Sprache, Besitzverhältnisse und geschichtliche Aspekte zur Leitungsebene.

3.1. Kinderbetreuung

Vor allem im Kontext der Coronaviruspandemie, die seit März 2020 die redaktionelle Arbeit in Deutschland vermehrt in mobiles Arbeiten und Home Office verlagerte, ergaben sich zwei Schwerpunkte zum Thema Kinderbetreuung: die größere Verfügbarkeit von Kindertagesstätten in Ostdeutschland sowie die Konstruktion von Mutterschaft und Vaterschaft im ostdeutschen Kontext. Unsere Teilnehmenden gaben an, dass es für Journalistinnen in Ostdeutschland üblicher sei zwei oder drei Kinder zu haben, ohne dies als Hindernis für ihre Arbeit in Vollzeit in der Redaktion zu empfinden. Ein westdeutsch sozialisierter, langjähriger Journalist in leitender Funktion beschrieb dies so: „Es ist im Osten nach wie vor viel selbstverständlicher, Kinder zu kriegen für berufstätige Frauen, weil man schon auch den Versorgungsunterschied was Kindertagesstätten und

Kindergärten anbelangt zum Westen erkennt. Das ist hier auf einem höheren Niveau. Also das erleichtert es Frauen auch berufstätig zu sein. [Es gibt in der Redaktion] Frauen die haben drei schulpflichtige Kinder und arbeiten Vollzeit und das wäre im Westen undenkbar gewesen. Das ist mir nie passiert. Das habe ich nie erlebt, dass das bei uns eine Frau gemacht hätte.“

Nichtsdestotrotz gaben Teilnehmende an, dass die Öffnungszeiten der Kindertagesstätten immer noch ein Problem für Journalist*innen darstellen, vor allem in Führungspositionen. Eine ostdeutsch sozialisierte Journalistin in leitender Funktion beschrieb, dass sie mit ihrem Partner in einem schwierigen Gespräch verhandeln musste, dass *immer er* die Kinder bis 17 Uhr von der Kindertagesstätte abholt, um für ihre Leitungsaufgaben bis 18 oder 19 Uhr zur Verfügung zu stehen. Ein Refrain in den Interviews war auch der Umzug ins Home Office und die damit verbundene Frage der Kinderbetreuung. Zum Beispiel berichtete ein ostdeutscher Journalist, dass er an manchen Tagen um fünf Uhr aufstand, um seine Arbeit vor dem Aufwachen seiner vierjährigen Tochter zu erledigen, sie tagsüber von seiner neu eingerichteten Arbeitsecke im Wohnzimmer aus betreute, bis seine Frau von der Arbeit nach Hause kam, und Arbeitsgespräche vor allem während des Mittagsschlafes des Kindes führte. Während dies Beispiele für geteilte Betreuung zwischen beiden Elternteilen darstellt, gaben mehrere Teilnehmer*innen an, dass Journalistinnen immer noch die Hauptlast unbezahlter Betreuungsarbeit leisteten. Ein ostdeutscher Journalist in Leitung beantwortete die Frage nach einem Unterschied in der Erfahrung mit Home Office zwischen Journalistinnen und Journalisten wie folgt: „Die Frauen sind drängender. Das hat bei uns angefangen vor drei Jahren ungefähr, wo zum ersten Mal damals eine gesagt hat...nach einen halben Jahr Einarbeitungszeit möchte ich aber ganz gerne einen Tag in der Woche von zu Hause arbeiten. Das war gar kein Problem... Das hat es ins Rollen gebracht. Aber das ist heute ganz genauso. Die Männer fühlen sich für die Familien ganz genauso verantwortlich, da macht es, glaube ich, keinen Unterschied mehr. Nur die, wie soll ich sagen, die Belastung ist trotzdem teilweise in der Familie, dass wahrscheinlich die Kinder mehr Zeit mit der Mutter verbringen als mit dem Vater.“ Während ein Verständnis von Mutterschaft, dass Kinder und Beruf als selbstverständlich begriffen, sowie eine bessere Versorgung von Kindertagesstätten in Ostdeutschland es Journalistinnen ermöglicht Vollzeit, inklusive in Leitungspositionen, zu arbeiten, so liegt dennoch eine

größere Last in Bezug auf Kinderbetreuung auf Journalistinnen, im Vergleich zu Journalisten.

3.2. Unterschiedliche Wahrnehmungen zu geschlechtergerechter Sprache

Vor allem Journalistinnen hatten eine differenziertere Wahrnehmung zum Thema geschlechtergerechte Sprache: Journalistinnen, die in der DDR und/oder in Ostdeutschland sozialisiert waren, akzeptierten häufiger den Gebrauch des generischen Maskulinums für die Benennung weiblicher Angehörige einer Berufsgruppe anstatt des grammatikalisch korrekten Femininums. Sie deuteten die breiten Bemühungen zum Gendern in der Sprache zum Teil als eine primär westdeutsche Debatte und die einer jüngeren Generation, die sich dafür einsetzt, dass Sprache und Geschlecht korrespondieren und Frauen sichtbar macht. Exemplarisch für diese unterschiedliche Wahrnehmung erläuterte eine ostdeutsche Redaktionsleiterin, dass sie sich viele Gedanken zu diesem Thema gemacht hatte und gelegentlich in Emails ein generisches Femininum anstelle des generischen Maskulinums benutze, um das dominante Muster zu durchbrechen. Sie sagte, konsequent geschlechterneutrale Sprache anzuwenden falle ihr nach wie vor schwer, doch oft verwende sie auch Formulierungen wie „Hallo in die Runde“ oder „Liebes Team“. Ihr Unverständnis darüber, dass ostdeutsche Frauen nicht das Femininum für sich in Anspruch nähmen und sich zum Beispiel als „Lehrer“ bezeichneten anstatt als „Lehrerin“, beschrieb eine westdeutsche Journalistin in Führungsposition: „Die finden das auch völlig normal und die wundern sich wahrscheinlich nachher, warum sie in dem Text von mir nie „der Lehrer Katrin irgendwas“ heißen. Vielleicht fällt es ihnen ja auch gar nicht auf. Das ist für mich unglaublich. Also ich würde jetzt auch einen Hund nicht Katze nennen.“ Ein ostdeutscher Journalist in leitender Position nahm diese Situation folgendermaßen wahr: „Da gibt es einen Riesenunterschied zwischen ostdeutschen und westdeutschen Frauen. Also für ostdeutsche Frauen ist das Gendern wirklich zu vernachlässigen, die empfinden das als eine Last, Sternchen oder Doppelpunkt oder den Unterstrich.“ Ein anderer ostdeutscher Reporter bemerkte allerdings, dass in seiner Wahrnehmung der linguistische Wandel nur eine Frage der Zeit sei. Möglicherweise hat diese Diskrepanz ihren Ursprung mitunter in der Sozialisierung von Frauen in der DDR, die sich, Seite an Seite mit Männern am Arbeitsplatz, als gleichwertig verstanden (Kopplin, 2020); auch Journalistinnen aus

der DDR, die ihre journalistische Arbeit nach 1989/1990 fortsetzten, hielten an dem Selbstverständnis der Gleichstellung fest (Lünenborg, 1997).

3.3. Besitzverhältnisse und geschichtliche Aspekte zu Leitungsebene

In Bezug auf Besitzverhältnisse und Leitungsebenen in der ostdeutschen Medienlandschaft stachen drei Narrative hervor: das Bewusstsein allgegenwärtiger westdeutscher Präsenz; der Aufstieg ostdeutscher Journalisten in Führungspositionen und das andauernde Fehlen von Frauen in diesen Positionen, vor allem von Journalistinnen mit DDR-/ostdeutscher und/oder Migrationsbiografie.

Erstens herrschte ein allgegenwärtiges Bewusstsein vor, dass nahezu alle Nachrichtenmedien, für die unsere 33 Teilnehmenden arbeiteten, westdeutschen Medienunternehmen gehören. Diesen Zustand drückte ein ostdeutscher Reporter so aus: „Karriere machen ja gerade wieder die Westdeutschen; das ist so. Da beißt die Maus keinen Faden ab. Die Konzernzentralen sitzen alle in Westdeutschland und nicht selten werden die Führungskräfte von dort geschickt“. Dies geht einher mit Studien, die feststellten, dass unverhältnismäßig viele Westdeutsche in den Führungsetagen ostdeutscher Medienunternehmen beschäftigt sind (Bluhm und Jacobs, 2016; Haeming, 2019). Dieser personelle Überschuss verdeutlicht den Engpass, der für Ostdeutsche, die leitende Funktionen in ihrer Heimat übernehmen könnten, entstanden ist (Lengfeld, 2019). Lengfeld (2019), in einer Analyse dieser Ost/West-Achse, ohne Einbezug der Identitätsachsen Geschlecht und Migrationshintergrund, kam in seiner Zusammenfassung relevanter Forschungsstudien zu folgendem Schluss: „Der Transfer von überwiegend jungen westdeutschen Eliten nach 1990 scheint die Spitzenpositionen in Ostdeutschland über 30 Jahre lang entscheidend blockiert zu haben. Wurde in der Zwischenzeit dann doch einmal eine Stelle frei, so blieb möglicherweise durch unterschiedliche Formen der Diskriminierung die Unterrepräsentanz weiter erhalten.“ (o. S.)

Ein zweites Narrativ ist die Rückkehr nach Ostdeutschland oder der Verbleib in der Heimat junger ostdeutscher Journalisten, die leitende Positionen übernehmen. In den entsprechenden Presseankündigungen werden sie und ihre Biografien als ausgezeichnete Lokaljournalisten mit Wurzeln in

Ostdeutschland, die den Bedürfnissen der Leser*innen in der Region in besonderem Maße gerecht werden, gefeiert. Hierzu ein leitender ostdeutscher Journalist: „Das wirkt natürlich ganz anders. Damals ‘83 ist der da gewesen und da wissen die Leute schon...der kann nur von hier sein. In der Redaktion, und was man uns unterstellt, und weil ich aus dem Osten komme, und jetzt bei einer Ostzeitung arbeite, der wird sich schon hier auskennen. Und das stimmt ja auch.“

Dem gegenüber steht das dritte Narrativ der fehlenden Frauen in Leitungspositionen insgesamt, vor allem mit Fokus auf Journalistinnen mit ostdeutscher Sozialisierung und/oder Migrationshintergrund, vor allem in den ostdeutschen Regionalzeitungen.³ Zum Beispiel gab es zum Zeitpunkt unserer Erhebung in den drei Zeitungen der *Funke Mediengruppe* in Thüringen nur eine Frau neben fünf Männern in diesen Chefredaktionen. Unter den Männern waren drei junge, ostdeutsch sozialisierte Männer und zwei ältere, in Westdeutschland sozialisierte Männer. Die einzige Journalistin war eine vor 1989 in Westdeutschland sozialisierte Frau. Dieses Beispiel deckt sich mit den Erkenntnissen von *ProQuote Medien* (2021) die 2019 nur 16 Frauen (14,81%) unter den 108 Chefredakteur*innen in den 100 untersuchten Regionalzeitungen fanden. Nur zwei Journalistinnen (1,85%) dieser 16 Frauen leiteten Zeitungen in einer der 20 untersuchten ostdeutschen Zeitungen.

Zudem gaben viele Teilnehmende an, dass sie in ihren Redaktionen horizontale Segregation (Ross und Padovani, 2016) auf Führungsebene erleben. Ressorts wie z. B. *Service* werden häufiger von Journalistinnen geleitet, die Ressorts *Sport* oder *Politik* vorwiegend von Journalisten. Obwohl auf Ressortleitungsebene ostdeutsche Journalistinnen Fortschritte verzeichnen konnten, kontextualisierte ein ostdeutscher Reporter diese Entwicklung wie folgt: „Ich sag ihnen das ganz unumwunden, wie wir das beurteilen im Kreis der langjährigen Kollegen: Gerade unser Chefredakteur schmückt sich auch gerne mit jüngeren Frauen an seiner Seite auf Ressortleitungsebene, weil das kommt ganz gut an und zum Beispiel meine gute Freundin und Kollegin, die eine sehr talentierte Journalistin ist übrigens, gar keine Frage, aber auch ihre Karriere, das würde ich schon so sagen, ist auch deswegen zustande gekommen weil der Chefredakteur sie als jüngere, attraktive eloquente, intelligente Frau damit befördert.“

Obendrein gilt heute weiterhin eine starke vertikale Segregation, die schon in den 1980er Jahren in Westdeutschland von Irene Neverla und Gerda

Kanzleiter (1984) beschrieben wurde: Je höher und verantwortungsvoller die Rolle, desto weniger Journalistinnen sind in diesen Positionen vertreten. Unsere Einblicke zeigen zudem, dass es sich bei diesen Ausnahmen auf der Führungsebene vorwiegend um westdeutsche Journalistinnen ohne Migrationshintergrund handelt.

4. Schlussfolgerungen

In der hier vorliegenden Studie konnten wir drei Themen betreffend der Unterschiede in der Wahrnehmung zu Identität, Führung, Arbeitskultur und -bedingungen von Journalist*innen mit ost- und westdeutscher Sozialisierung herausarbeiten: Kinderbetreuung, die Anwendung von geschlechtergerechter Sprache und ein ausgeprägtes Bewusstsein zu Besitzverhältnissen und Besetzung von Leitungspositionen.

Erstens, Mutterschaft und eine Vollzeitbeschäftigung, stellten für Journalistinnen in Ostdeutschland *per se* keinen Widerspruch dar. Diese Wahrnehmung und die größere Verfügbarkeit von Kindertagesstätten ermöglichen es Ihnen, auch mit Kindern in Vollzeit, und ggf. in redaktioneller Leitung, zu arbeiten. Zweitens, im Gegensatz zu westdeutschen Journalistinnen, empfanden in der DDR bzw. ostdeutsch sozialisierte Journalistinnen geschlechterneutrale Sprache als weniger relevant. Und drittens, die allgegenwärtige westdeutsche Präsenz, der Aufstieg einiger ostdeutscher Journalisten in die Redaktionsspitze und das andauernde Fehlen von Journalistinnen in diesen Positionen, vor allem von Journalistinnen mit DDR-/ostdeutscher Sozialisierung, dominierte die Wahrnehmung der Teilnehmenden in Bezug auf die Thematik Besitzverhältnisse und Leitungsebene in der ostdeutschen Medienlandschaft.

Ostdeutsche Journalistinnen profitieren zwar, wenngleich langsam, von Forderungen nach mehr Frauen in Führungspositionen. Journalistinnen – und Journalisten – mit Migrationshintergrund hingegen sind kaum präsent auf den Leitungsebenen deutscher Nachrichtenmedien. Hinzu kommt, dass nicht erfahrene, ältere Journalistinnen, sondern eher junge Journalistinnen den Weg nach oben finden. Dies bestätigt Folgerungen aus der ersten Erhebungswelle unserer Studie (Eckert und Assmann, 2021) in der wir feststellten, dass meist junge, westdeutsch sozialisierte Frauen ohne Kinder und ohne Migrationshintergrund von der freiwilligen Quoteninitiative des Vereins *ProQuote Medien* profitierten. Auch die Befragung von

Chefredakteur*innen, durchgeführt von den Neuen Deutschen Medienmacher*innen (2020) bestätigte dies.

Intersektionale Analysen, die weitere Achsen mit Geschlecht verschränken, wie wir dies in unserer Studie mit den Faktoren Sozialisierung in der DDR und Ost- oder Westdeutschland sowie Migrationshintergrund angefangen haben, bilden weitestgehend ein Forschungsdesiderat in der Journalistik/Journalismusforschung. Wie Lünenborg und Medeiros (2021) erläutern, müssen Biografien und die damit verbundenen Erfahrungen von Journalist*innen explizit innerhalb des nachrichtenmedialen Kontextes diskutiert werden, um dezidierte Schritte in Richtung Fortschritt auf allen Ebenen zu machen. Die Erfassung demographischer Daten redaktioneller Mitarbeiter*innen muss durch konkrete Maßnahmen der Rekrutierung und Förderung komplimentiert werden, damit Verbesserungsziele gesteckt, gemessen und erreicht werden können (Neue Deutsche Medienmacher*innen, 2020). Studien wie unsere sind ein Anfang und unabdingbar. Sie können dazu beitragen, sowohl den gesellschaftlichen als auch den inner-redaktionellen Diskurs über die Rolle des Journalismus in einer Demokratie, die alle mitnimmt, zu erleichtern.

¹Gemeint ist im ganzen Beitrag immer das sozio-kulturelle Geschlecht.

²2004 waren es 17 Prozent.

³Wichtige Ausnahmen sind die Intendantinnen des MDR und RBB.

Literaturverzeichnis

Bluhm, Michael, & Jacobs, Olaf (2016). *Wer beherrscht den Osten? Ostdeutsche Eliten ein Vierteljahrhundert nach der deutschen Wiedervereinigung*. Universität Leipzig. <https://www.mdr.de/heute-im-osten/wer-beherrscht-den-osten-studie-100.html>

Bock, Jessica (2020). *Frauenbewegung in Ostdeutschland*. Mitteldeutscher Verlag.

Collins, Patricia Hill, & Bilge, Sirma (2016). *Intersectionality*. Polity Press.

Crenshaw, Kimberlé (2020). Die Intersektion von „Rasse“ und Geschlecht demarginalisieren. In Tanja

Thomas und Ulla Wischermann (Hrsg.), *Feministische Theorie und kritische Medienkulturanalyse: Ausgangspunkte und Perspektiven* (S. 179–188). Transcript.

Crenshaw, Carrie (1997). Women in the Gulf War: Toward an intersectional feminist rhetorical criticism. *Howard Journal of Communications*, 8(3), 219–235.

Eckert, Stine & Assmann, Karin (2021). The „ProQuote“ initiative: Women journalists in Germany push to revolutionize newsroom leadership. *Feminist Media Studies*, 1–18. <https://doi.org/10.1080/14680777.2021.1881984>

Fernandes, Leela (2010). Unsettling „Third Wave Feminism“: Feminist waves, intersectionality, and identity politics in retrospect. In Nancy Hewitt (Hrsg.), *No permanent waves* (S. 98–117). Rutgers University Press.

Glaser, Barney G. (1965). The constant comparative method of qualitative analysis. *Social Problems*, 12(4), 436–445.

Haeming, Anne (2019). Die Mauer in den Medien. *Medium Magazin*, 4, 18–20.

Harding, Sandra (2008). *Sciences from below: Feminisms, postcolonialities, and modernities*. Duke University Press.

Harding, Sandra (2009). Standpoint theories: Productively controversial. *Hypatia*, 24(4), 192–200.

Heubner, Thomas (2013). Bewohnerbiographie: Mode, Marx und Medien. Die Rentnerin Yvonne Killmer. *Lebensringe. Seniorenzentrum Bethel Friedrichshain*, 1, 8–11.

Klaus, Elisabeth (2005). *Kommunikationswissenschaftliche Geschlechterforschung: zur Bedeutung der Frauen in den Massenmedien und im Journalismus* (Bd. 7). LIT Verlag.

Kolinsky, Eva (2004). Former contract workers from Vietnam in Eastern Germany between state socialism and democracy 1989-1993. *German as a Foreign Language*, 3, 82–101. <http://www.gfl-journal.de/3-2004/kolinsky.pdf>

Kollmorgen, Raj (2020). Wo bleiben sie denn? Zur Marginalisierung Ostdeutscher in der Elitenrekrutierung. In Hendrik Berth, Elmar Brähler, Markus Zenger & Yve Stöbel-Richter (Hrsg.), *30 Jahre ostdeutsche Transformation: Sozialwissenschaftliche Ergebnisse und Perspektiven der Sächsischen Längsschnittstudie* (1. Aufl., S. 333–356). Psychosozial-Verlag. <https://doi.org/10.30820/9783837973945-333>

Kopplin, Martin (2020). Frauen in Ost und West: Angleichung nach drei Jahrzehnten? *Bürger & Staat*, 70(1/2), 71–80. Landeszentrale für politische Bildung Baden-Württemberg. https://www.buergerundstaat.de/1_2_20/30_jahre_einheit.pdf

Lengfeld, Holger (2019). Kaum Posten für den Osten. Bundeszentrale für politische Bildung. <https://www.bpb.de/geschichte/zeitgeschichte/deutschlandarchiv/296773/kaum-posten-fuer-den-osten>

Lünenborg, Margreth (1997). *Journalistinnen in Europa* (S. 155–158). Westdeutscher Verlag.

Lünenborg, Margreth, & Medeiros, Débora. (2021). Redaktionen dekolonialisieren! Journalismus für die Einwanderungsgesellschaft. In Hansjörg Dilger & Matthias Warstatt (Hrsg.), *Affektive Dynamiken institutioneller Diversifizierung* (1. Aufl., S. 95–115).

McKee, Alan (2003). *Textual analysis: A beginner's guide*. Sage.

Mükke, Lutz (2021). 30 Jahre staatliche Einheit - 30 Jahre mediale Spaltung. Otto-Brenner-Stiftung. Arbeitspapier45. <https://www.otto-brenner-stiftung.de/wissenschaftsportal/informationsseiten-zu-studien/30-jahre-mediale-spaltung/>